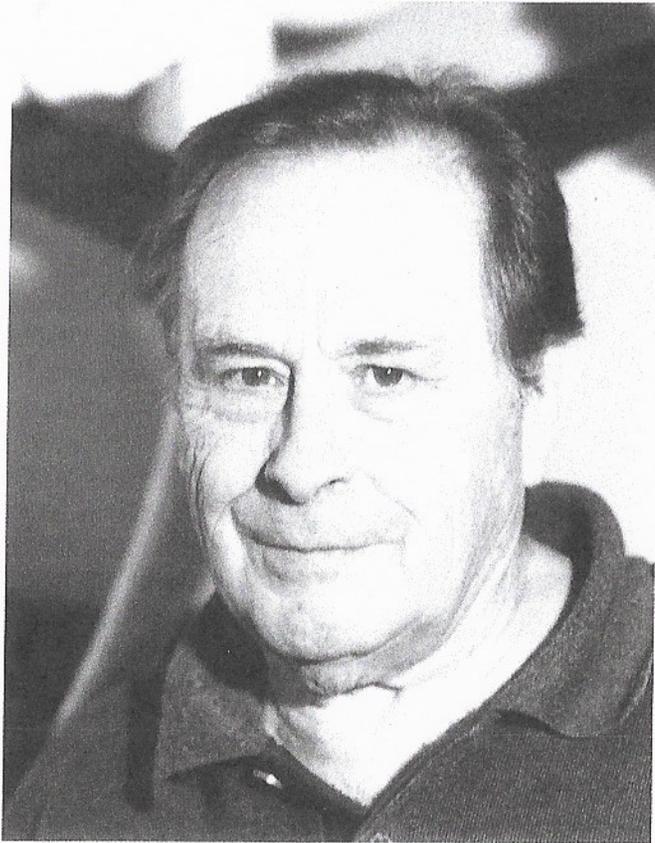


Thomas Göbel  
11. Februar 1928 - 8. April 2006



Thomas Göbel

NANA GÖBEL

## Zum Leben und Wirken von Thomas Göbel

Am 8. April dieses Jahres verstarb Thomas Göbel, dessen Gestaltungsimpulse für sein Leben bis zu dem Wunsch reichten, ihm eine anthroposophische Totenfeier zu gestalten, für die er bereits Jahre zuvor Gestaltungsangaben gemacht und Menschen gefragt hatte.

Thomas Göbel hatte lange, feine Finger, mit denen er im Alter segnen konnte, mit denen er in den ersten Jahren seiner zweiten Lebenshälfte zum Beispiel die tags oder nachts gefangenen Schmetterlinge sorgfältig auf ein Brett aufspießte und mit einem durchsichtigen Papier abdeckte. Das wurde mit Andacht gemacht; Störungen waren nicht erlaubt. Sein Antlitz auf dem Totenbett zeigte zwei ganz verschiedene Seiten: ein leise lächelndes, gelassenes linkes Antlitz, und ein vom Schmerz gezeichnetes ur-ernstes rechtes Antlitz. Er hat sein Leben selbst in zwei ungleiche Hälften geteilt: die Zeit bis zu seinem 27. Lebensjahr, die er in der DDR verbracht hat, und die Zeit danach, die im Umkreis von Pforzheim einen Mittelpunkt hatte und in der die Menschen, mit denen er vorher verbunden war, nicht mehr auftauchten. Er hat dies immer als eine scharfe Trennung in seinem Leben gesehen. Für die erste Hälfte seines Lebens hat er eine Autobiografie geschrieben, die er in Kürze in Druck geben wollte.

Am 11. Februar 1928 wurde er in Magdeburg als ältester von vier Söhnen einer unbürgerlichen Familie geboren. Sein Vater war Maler und Bildhauer, seine Mutter eine Sängerin, die sich dem wachsenden Haushalt und der Sozialarbeit widmete. Er hatte wohl eine abenteuer-

lustige Kindheit, die ziemlich abrupt endete, als er als 17-jähriger am Ende des II. Weltkrieges eingezogen wurde und in amerikanische Gefangenschaft geriet, in der er an Hunger fast gestorben wäre. Der Hunger muss schrecklich gewesen sein.

Bereits mit 14 Jahren begann er eine Forstausbildung bei einem außerordentlich strengen Lehrmeister im Harz, bei dem er das exakte Hinschauen, das ordentliche Beobachten und Beschreiben des Beobachteten gelernt hat. Dieser Lehrmeister war ein Nazigegner. Unser Vater schilderte die Gewissensqualen, die ihm die Entscheidung bereitete, den Lehrmeister zu decken oder zu verraten. Er entschied sich für Ersteres.

Ein Studium der Forstwissenschaft schloss sich nach dem Krieg an, für das er durch geniale Erinnerungsfähigkeit an einen Vortrag seines Vaters über Filippo Lippi eine Zulassung ergattern konnte. Später wurde er von der Stasi angeworben und hat sich dem Druck, entweder Stasi-Mitarbeiter zu werden oder ins Gefängnis zu gehen, dadurch entzogen, dass er in den Westen flüchtete. Sein Geld reichte für eine Fahrkarte nach Pforzheim, wo sein Bruder Ulrich damals Pfarrer der Christengemeinschaft war. Durch dessen Hilfe erhielt er einen Job bei der Pforzheimer Brauerei, wo er seine Frau Ruth kennen lernte und von der ersten Begegnung an wusste, dass sie seine Frau ist.

Die folgenden 50 Jahre hat er mit seiner Frau Ruth gelebt und ihr – alle Versuchungen intentional abwehrend – die Treue gehalten. In den eineinhalb Jahren nach ihrem Tod hat er – so denke ich – die liebevolle Verbindung mit ihr stärker gelebt als jemals zuvor, hat überhaupt die Welt des Gefühls entdeckt, hat sich nach ihr gesehnt und die gemeinsame weitere Vergangenheit insbesondere der mittelalterlichen Inkarnation erforscht. Er hatte mir einmal erzählt, dass er in dem Text, den er für seine Totenfeier geschrieben hat und den wir nicht gefunden haben, provokative Äußerungen über diese vergangene Inkarnation geschrieben habe.

In Pforzheim kam er 1954 an und hat sich zunächst mit harter körperlicher Arbeit durchgeschlagen. Er wurde, da seine Examen nicht anerkannt wurden, Waldarbeiter, später dann nach dem Besuch des Stuttgarter Lehrerseminars Waldorflehrer in der Oberstufe der Pforzheimer Waldorfschule. Er meinte, dass er wohl kaum ein besonders guter Lehrer gewesen sei – was einige seiner Schüler allerdings anders beschreiben –, wohl aber eine sehr enge, aus dem 9. Jahrhundert nach Christus herrührende Beziehung zu dieser seiner Klasse hatte, wes-

halb er ihr Lehrer wurde. Noch in dieser Zeit lernte er Wolfgang Schad kennen, der zu einem Freund wurde, mit dem ihn die Liebe zum Sammeln verband, die Liebe zum Staunen über und zum Verstehenlernen der Natur und die gegenseitige, durchaus kritische Zusammenarbeit.

Nach einer Phase als Lehrlingsausbilder bei der Firma EGO in Oberderdingen begann 1961 der Aufbau des Carl Gustav Carus-Instituts in Zusammenarbeit mit Karl Buchleitner, Hans Rivoir und Hans Werner. Dieser Institutsaufbau war einer zentralen Frage gewidmet: der Erforschung der Mistel als eines Krebsheilmittels. Mit der Institutsarbeit begann die Zeit seiner botanischen Studien, wobei die Mistel immer im Mittelpunkt stand. Es waren naive Anfänge, die das Mistelpräparat im Auge hatten, wenn wir zunächst an Samstag Nachmittagen die Beeren abzupften, die dann gepresst wurden. Aus den naiven Anfängen sind im Laufe der nächsten 4 Jahrzehnte bis ins Detail führende Untersuchungen geworden, über die Andere kompetenter Auskunft erteilen können.

Die Interessen richteten sich zunächst auf die mitteleuropäischen Pflanzen. Aus dieser Zeit stammt zum Beispiel ein Aufsatz über die Eberesche und den Speierling, die wir samstags und sonntags aufzusuchen pflegten. Seine Interessen waren weiter gesteckt. Es kamen die Reisen nach Italien und Griechenland, sie wurden dann aber ausgedehnt auf Australien, was zu seiner Entdeckung der Rübe der *Nuytsia floribunda* führte, später auf Afrika und Südamerika. Vergleichende Landschaftsbetrachtungen wurden dadurch angeregt. Diese Reisen glichen Abenteuerreisen. Auf einer dieser Reisen, die ihm den im Unterschied zum geliebten Australien eher ahrimanischen Charakter bestimmter südamerikanischer Landschaften zeigte, hat er sich weit entfernt von jeglicher Zivilisation in den Anden den Oberarmmuskel des rechten Armes zerrissen, was ihm in den letzten Jahren zunehmend große Schmerzen bereitet hat, als die Muskeln atrophiert waren und er diese nicht mehr bewegen und deshalb auch nicht mehr mit der rechten Hand schreiben konnte. Er musste in der letzten Zeit, wollte er etwas schreiben, die rechte Hand mit der linken Hand führen – und das war ein mühsames Unterfangen. Es war ihm immer wichtig, mit der Hand zu schreiben, weshalb er niemals eine Maschine dafür benutzt hat.

Thomas Göbel war ein Sammler – und zwar mit einem Nachdruck wie in seinem Umfeld und seiner Generation nur noch Wolfgang Schad und Andreas Suchantke. Nach den Schmetterlingen und immer

einem Herbar kamen die Kauri-Schnecken, dann Vögel, Schädel- und vollständige Tier-Skelette, die in einer großen Sammlung im Carl Gustav Carus-Institut zu betrachten sind, danach Werke der Kunst. Er konnte ohne Sammeln nicht sein; dabei ging es zwar auch ums Sammeln, mehr jedoch um die Beobachtungen und »Einfälle«, die sich dabei ergaben. Und es wurde genau beobachtet und gnadenlos mit denjenigen Seminarteilnehmern umgegangen, die sich Nachlässigkeiten erlaubten. Mit uns natürlich auch.

Thomas Göbel wuchs bei Anthroposophen auf und wurde dort schnell das schwarze Schaf der Familie, da er allherhand anstellte, was dem moralischen Kodex seiner Familie nicht entsprach. Er hat sich kaum je an den moralischen Kodex seiner Umgebung gehalten – was ihm selbstverständlich nicht nur Freunde gemacht hat. Als er nach Westdeutschland kam, erfolgten schnell Begegnungen mit Anthroposophen wie zum Beispiel Herbert Wizenmann, an dem er sich gerieben hat. Mit der Waldorflehrerausbildung in Stuttgart stieg er in die Anthroposophie ein, und besonders in die Erkenntnistheorie. Viele Menschen haben von ihm gelernt, er hat viele Vorträge gehalten, viele Seminare gegeben – doch blieb die Anerkennung oft aus, was ihm sehr schmerzhaft war. Er hat viele Jahre gelitten, damit gekämpft und erst durch karmische Einblicke, die er in den letzten Jahren seines Lebens hatte, damit seinen Frieden gefunden. Kurz gesagt, hat er seinen mittelalterlichen Taten die Schuld gegeben. Trotzdem liegt darin für ihn eine große Tragik.

Für Thomas Göbel zählte die Wahrheitssuche immer mehr als jede soziale Verbindlichkeit. Ich kenne keine Situation, in der er die soziale Verträglichkeit über die Wahrheit gestellt hätte. Und selbst wenn er es einmal versucht hat, ist es ihm nicht gelungen. Deshalb war er ein unbequemer Mensch.

Ihm war die Zusammenarbeit mit Eurythmisten, die er in den letzten Jahren zunehmend intensiviert hat, sehr wichtig. Mit Eurythmistinnen ist er auch viel gnädiger umgegangen, als das sonst der Fall war. Soweit ich es sehen kann, hat er eine gedankliche Basis für das Studium der Eurythmie gelegt, die auch Künftigen hilfreich sein wird. Dass dieser aus der Beobachtung des leiblichen und seelischen Wesens des Menschen gewonnene und gedanklich dargestellte Ansatz insbesondere zur Laut-eurythmie für manchen Künstler wenig zugänglich war, ist eine andere Sache. Eines seiner nicht mehr ausgeführten Vorhaben ist ein Buch zur

Eurythmie und zum Ausdruck der Stimmungen des Gemüts, für die er eine ganze Reihe neuer Eurythmiefiguren gezeichnet hat.

Nach dem Tod seiner Frau am 23. November 2004 hatte er eine große Sehnsucht zu sterben. In seiner Beobachtung hatte er bereits zwei Sterbe-Chancen überlebt, am Samstag dem 8. April kam nach langer Krankheit und großen Schmerzen die dritte Chance. Am Mittwoch vor seinem Tod hat er mir bereits gesagt, dass ich ihn am kommenden Montag vermutlich nicht mehr antreffen werde, und etwas zuvor dass er allen Menschen Frieden wünsche. Meiner Schwester hat er an diesem Mittwoch ein Erlebnis geschildert, das zwei Tage später Wirklichkeit geworden ist. Er beschrieb, dass er mit aufgeschwemmtem Leib und einer Fehlmedikation auf die Intensivstation gebracht worden und beinahe gestorben sei. Zwei Tage später geschah genau das, er kam auf die Intensivstation und starb.

Wir haben in ihm einen Menschen vorbildhaft erlebt, der Tugenden anstrebte, die er überhaupt nicht mitgebracht hat, der intensiv übte, so dass ihm das Blut auf der Stirn sichtbar wurde, der noch intensiver übte und solch eine große Verwandlung seines Charakters errungen hat, dass alle, die ihn aus den cholerischen jüngeren Jahren kannten, mit Erstaunen feststellen mussten, wie entwicklungsfähig ein Mensch ist. Ich verehere in Thomas Göbel einen Menschen, der auf absolut selbständige Art und Weise Schüler Rudolf Steiners gewesen ist und immer nur das vertreten hat, was ihm eigene Erfahrung geworden ist. Ein Schleier ist gleichzeitig um diesen Menschen, der die feineren Schichten seiner Seele für viele verdeckt hat. Möge es ihm durch den Rückblick auf dieses Leben gelingen, auch für die Zukunft fruchtbare Schritte für die Menschen vorzubereiten.